

Christiane Bundschuh-Schramm

Neue Rituale in der Pastoral

♦ Spätmoderne Zeiten sind nicht nur religionsproduktiv, sie wecken auch eine Sehnsucht nach Ritualen und damit nach Formen, Routinen und Unterbrechungen zu thematisieren und zu bewältigen. Das sind gleichermaßen Chancen und Herausforderungen für eine Pastoral, die auf diese Entwicklungen mit neuen, passenden Ritualen für Einzelpersonen und Gruppen zu reagieren versucht. Einen Einblick in eine solche pastorale Praxis bietet der Beitrag. (Redaktion)

1 Zum Ritualbegriff

Ein Ritual ist eine Symbolhandlung, eine feststehende wiederholbare Handlung, die einen höheren Sinn besitzt. Auf den höheren Sinn, auf die höhere Bedeutung kommt es an. Diese unterscheidet das Ritual von der Gewohnheit. Es gibt im Alltag nämlich viele Handlungen, die feststehend wiederholt werden, aber die meisten davon sind Gewohnheiten und keine Rituale. Zähneputzen zum Beispiel ist eine Gewohnheit mit praktischem Nutzen, aber ohne höheren Sinn. Erst dieser macht aus einer Handlung eine Symbolhandlung. Diese Begriffsschärfe ist notwendig, denn gegenwärtig tendiert man dazu, alles zum Ritual zu erklären.

In der Regel ist die Basishandlung ziemlich alltäglich, wie zum Beispiel essen, trinken, (sich) eincremen, untertauchen, eine Kerze anzünden, wobei die Alltäglichkeit der letztgenannten Handlung angesichts elektrischen Stroms verloren gegangen ist. Über diese Basishandlungen legt das Ritual einen höheren Sinn. Bei der Taufe zum Beispiel ist die Handlung das Untertauchen oder Untergetauchtwerden. Der höhere Sinn macht einen gewaltigen Sprung: Neugeborene werden als Christus-Existenz. Gegenfrage: Wie sollen Teilnehmende oder

der Täufling selber diesen Sprung mitgehen können, wenn die Basishandlung dermaßen „geschrumpft“ wurde, so dass statt Untertauchen nur noch ein paar Tropfen Wasser übrigbleiben? Dieses Problem betrifft mehrere der klassisch kirchlichen Rituale, allen voran die Eucharistie. Symbolschrumpfung, um es gleich vorweg zu sagen, schmälert die Wirkung gehörig. Und auf Wirkung ist das Ritual angelegt.

2 Ritualwirkungen

In einer Symbolhandlung werden die im Symbol geronnenen Erfahrungen, die unsere Vorfahren mit Gott gemacht haben, mit den subjektiven Erfahrungen der Teilnehmenden vermittelt und verwoben. Dadurch können die mitgebrachten Erfahrungen der Teilnehmenden transformiert werden. Transformieren in der wörtlichen Bedeutung von umwandeln, umformen, umgestalten, manchmal sogar umstürzen, umwälzen, damit auch verändern, verwandeln, umkrepeln. In der Bezeichnung der Handlungen im Hochgebet als Wandlung ist diese Wirkung konserviert, wenngleich die transformierende Kraft aus vielen Gründen gebremst ist. Einer der Gründe ist die Symbolschrumpfung, ein anderer

gewichtigerer die sinkende Plausibilität des höheren Sinns.

Die im Symbol geronnenen Erfahrungen werden hervorgeholt und darin liegt der Sinn der Wiederholung. Nicht dass man die Handlung noch einmal machen kann, sondern dass man in der Wiederholung die Erfahrung hervorholt und aktualisiert. Deshalb ist das Ritual eine „Tathandlung“, ein „Akt der Realisierung“. Die geronnene Erfahrung wird aktualisiert, damit die Teilnehmenden sie in diesem Augenblick machen und damit ihre mitgebrachten Erfahrungen transformieren können.

3 Die Urerfahrung

Die im christlichen Ritual gespeicherte Urerfahrung ist: Gott führt zum Leben – durch die Erfahrung von Tod hindurch. Diese Erfahrung bildet die Tiefenschicht, die allen christlichen Ritualen zugrunde liegt. Deshalb verbindet das Ritual Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese drei Zeitdimensionen sind im Ritual verdichtet: Die Vergangenheit wird erinnert und das Ritual schafft Distanz zu ihr. Die Gegenwart wird eröffnet, indem Raum geschaffen wird für die zeitgleiche Gegenwart der Teilnehmenden (mitunter gemeinsam mit den Toten) und Gottes. Die Zukunft wird aus dieser Gegenwartsbegegnung geboren und vorweggenommen. Deshalb ist ein Ritual eine „Zukunftshandlung“. Alles, was im Ritual geschieht, wird in Zukunft auch im Leben geschehen: Erinnern und Loslassen, Sterben und Leben, Niederlage und Sieg, Vergehen und Neuwerden, gesegnet werden und das Leben davontragen.

Niemand hat das besser beschrieben als Hartmut Böhme im Blick auf das Ritual des Fußballs in „Der Ball der Göttin“¹, nämlich die Inszenierung von Niederlage und Sieg, verdichtet auf dem Fußballfeld und real zu leben in der kapitalistischen Gesellschaft.

4 Ordnung und Chaos

Das Ritual hat einen geordneten Ablauf, um in diesem Rahmen Chaos zuzulassen. Ein Ritual muss den mitgebrachten Konflikt zuspitzen und dann lösen. Zuspitzung geht nur, weil der Rahmen Grenzen setzt, Zuspitzung ist aber nötig, damit Transformation geschehen kann. Deshalb braucht das Ritual die Balance zwischen Ordnung und Freispiel, zwischen Struktur und Anti-Struktur, wie Victor Turner sagt.²

Bei Charles Taylor³ kann man nachlesen, wie der Zivilisationsprozess der Moderne auch die Religion zivilisiert hat, oder umgekehrt, die Zivilisierung der Religion den Zivilisationsprozess der Moderne ausgelöst hat. Die Zivilisierung der Religion bewirkt neben allem Guten eine Vergessenheit der Antistruktur, des Chaos, des Freispiels, theologisch gesprochen des Heiligen Geistes, aber nicht in seiner entkörperlichten Form, sondern mit Fleisch und Geschlecht.

Die aktuelle Rückkehr des Rituals, weshalb überhaupt von Neuen Ritualen gesprochen wird, hat damit zu tun, dass Körper und körperliche Erfahrung, Sinnlichkeit und Emotionen, auch sexuelle Energie in der Religion schmerzlich vermisst werden und man sich über Ritualisierungen Wiederkehr und Ergänzung er-

¹ Hartmut Böhme, Der Ball der Göttin, in: Die Zeit, 8. August 2006.

² Victor Turner, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Frankfurt–New York 2005.

³ Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a. M. 2009.

hofft. Taylor sagt so schön, dass Religion in der Moderne in den Kopf gerutscht ist.⁴ Da soll sie auch sein, aber wenn Bauch, Herz und Seele dabei auf der Strecke bleiben, dann haben wir ein Problem.

5 Der Ritualablauf

In meinen pastoralen Fortbildungskursen rund um Ritual und Liturgie hat sich für alle Ritualentwicklung ein Viererschema bewährt, das von den christlichen Ritualen der Tradition abgelesen ist. Christliche Rituale bestehen aus vier Bausteinen, nämlich Schwelle, Wort, Symbolhandlung und Schwelle. Die erste Schwelle bedarf besonderer Sorgfalt, denn da geht es um einen Zustandswechsel der Teilnehmenden, von der Alltagswelt in den nichtalltäglichen Raum und die Zeit des Rituals. Es bedarf eines rituellen Engagements bei den Teilnehmenden, denn man kann kein Ritual begehen, ohne zu wissen, dass man ein Ritual begeht. Deswegen muss die Schwelle inszeniert werden, am besten körperlich durch Anweg und Aufweg, durch Waschung, Umkleidung, Veränderung von Körperhaltungen und Körpergesten. Wir haben in Ritualwerkstätten im Rahmen von Aus- und Fortbildung vieles ausprobiert: Pilgerwege zum Ritual, Raumwechsel und Raumwahrnehmungen, Warming-up-Übungen, Durchschreiten von mit Tüchern errichteten Kanälen, Körpergebete, Wasserhandlungen. Man braucht sich nur alte Kirchen anzuschauen, welche lange Schwellen sie haben. In Chartres muss man durch ein ganzes Labyrinth, durch das ganze Hin- und Her des mitgebrachten Lebens, bis man bereit ist, nach vorne zu gehen und sich dem gegenwärtigen Gott

zu stellen. Fahren Sie einmal zur Botta-Kapelle in Mogno, da besteht das Labyrinth aus Straßenserpentinien. Erst wenn man diese mühsam erklommen hat und einem das ganze Risiko des vergangenen Lebens bewusst geworden ist, zeigt sich im Bergmassiv die kleine Kirche.

Schon bei der Schwelle gilt, dass körperlose und sinnfreie Einführungen in den Gottesdienst oder das Ritual gar nichts bringen, eher Abschweifung und Langeweile.

Dann kommt das Wort, das Verweben der eigenen Erfahrungen mit den Erfahrungen der Vorfahren. Dieser Teil findet tatsächlich mehr im Kopf statt. Nachdenken, überlegen, die Botschaft und die daraus zu ziehenden Schlüsse hin- und herbewegen sind angezielte Tätigkeiten. Und genau deshalb bedarf es der Weiterführung und Vertiefung in einer Symbolhandlung, die beim Körper und seinen Sinnen ansetzt, zu Herzen geht und die Seele in Schwingung versetzt.

Die explizite Symbolhandlung im Ritual ist der Ort des unmittelbaren Erlebens. Der höhere Sinn muss aktuell erlebt werden, erst dann ist die Realpräsenz eingelöst. In der Eucharistie ist das Mahl der Ort des Erlebens, in der Taufe sind es das Wasserritual und die folgenden Zeichenhandlungen, in der Beerdigung ist es all das, was am Grab geschieht, usw. Die Vertiefung durch das Erleben ist wesentlich für das Ritual, sonst bleibt es eine Kopfgeburt. Die Ritualhandlungen sind dabei selten spezifisch christlich, sondern eher archetypische Handlungen, die christlich gedeutet werden, und daher auch in neue Rituale transportiert werden können und dort eine neue christliche Deutung erfahren. So kann eine Salbung in einem neu-

⁴ Ebd., 1021. Wörtlich: „it comes more and more to reside ,in the head“.

en Ritual eine heilende Bedeutung haben, im Sakrament der Krankensalbung eine sündenvergebende. Entscheidend ist die Erlebensebene und damit Aktualisierung einer Deutung, die dem gesamten Ritual zukommt. Das Ritual ist z. B. die Taufe, der Akt des Übergießens (leider nur dieses) das Erleben derselben.

Danach kann alles sehr schnell gehen. Danach geht es nur noch darum, die herbeigerufene Gottheit zu verabschieden, wie es die Ritualtheorie allgemein formuliert, die aufgebaute Spannung wieder abzubauen und sich voneinander zu verabschieden. Gesegnet und gesendet darf man von dannen ziehen, denn jetzt beginnt die Zeit, in der das verdichtete Erleben auf den Alltag hin gelegt wird und diesen mitbestimmen soll.

Die vier Phasen Schwelle, Wort, Symbolhandlung, Schwelle können auch in anderer Reihenfolge angelegt werden: Schwelle, Symbolhandlung, Wort, Schwelle. Das Wort kann dann ins Wort bringen, was erlebt wurde, steht aber unter einem anderen Grad des Freispiels, es kann zum Beispiel erst nach der Symbolhandlung gemeinsam entdeckt werden.

6 Der biografische Bedarf

Der spätmoderne Mensch ist Biograf. Er schreibt seine eigene Biografie und ist damit beschäftigt, zwischen Routinen und Brüchen sich selber auszubalancieren und fortzuschreiben. Religion kann dabei nützlich sein, nämlich als Motiv und Mittel der biografischen Reflexion und Selbstthema-

tisierung, mehrheitlich aber in einer ordnenden und krisenbewältigenden Rolle an Lebensübergängen und in Brüchen. Dies ist der zweite Grund für den Ritualbedarf. Religiöse Nachfrage verschiebt sich vom Alltag in die Zeiten der Unterbrechung, wenn die Routine unterbrochen wird, sei es durch plötzliche Einbrüche (z. B. Krankheit, Burnout), durch biografische Veränderungen (z. B. Wechselzeiten) oder selbst gewählte Auszeiten (z. B. Sabbatjahr). Dann ist Zeit und Raum für „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1), dann stellen sich die Sinnfragen, dann ist Gelegenheit für rituelles Tun. – Sofern dies möglich ist und ermöglicht wird.

Es sind nicht nur die persönlichen und familiären Ereignisse, die Brüche in der fragilen Biografie bewirken. Es kommen lokale und globale Auslöser hinzu, welche die Fragilität von Gruppen und Gesellschaften spürbar werden lassen und die Sinnfrage stellen. Auch in diesen Situationen ist Vergewisserung, Stabilisierung und Symbolisierung durch rituelles Tun gefragt. Genauso die Vergewisserung und Fortschreibung persönlicher und gesellschaftlicher Kontinuität in Fest und Feier. Auch diese sind Markierungen auf dem Lebensweg, Meilensteine, die den Weg dazwischen erst ermöglichen, Haltepunkte für die Rückschau und die Vorschau und das Ich bzw. Wir im Jetzt.

7 Rituelle Differenzierung

Die sogenannten „Kasualienfrommen“⁵ und die „spirituellen Wanderer“⁶ sind Er-

⁵ Johannes Först/Joachim Kügler (Hg.), *Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Eine empirische Untersuchung zur „Kasualienfrömmigkeit“ von KatholikInnen – Bericht und interdisziplinäre Auswertung* (Werkstatt Theologie Praxisorientierte Studien und Diskurse 6), Berlin 2006.

scheinungen einer biografisierten Religion, deren rituelles Bedürfnis quer zu den traditionellen Liturgien liegt. Ihr Bezugspunkt ist weder die Gemeinde noch die Woche, sondern der persönliche biografische Bedarf. Demgemäß ergeben sich Vorlieben für Rituale in Zeiten der Unterbrechung: Fest, Übergang oder Störung. Die Kasualienfrommen fragen nach Taufe, Erstkommunion und Beerdigung und auch in der besonderen Zeit Advent und Weihnachten sind sie ritualbedürftig. Da sie nicht nur Rituale in der Kleinfamilie, sondern auch im Familien- und Bekanntenkreis erleben, besuchen sie durchschnittlich mindestens zwei Gottesdienste im Jahr. Die spirituellen Wanderer sind darüber hinaus empfänglich für Rituale auf dem persönlichen Pilgerweg, an besonderen Stationen oder Etappenzielen auf der Pilgerschaft. Während die Kasualienfrommen religiöse Rituale zur Bewältigung und festlichen Gestaltung kritischer Übergänge suchen, ist es bei den spirituellen Wanderern die Selbstthematisierung und Selbstreflexion, die einen Bedarf an spirituellen und liturgischen Ritualen provoziert. Daraus ergibt sich die in Grafik 1 dargestellte Differenzierung rituellen Handelns.

8 Neue Rituale in Zeiten der Unterbrechung: Fest, Übergang und Störung

Neben den klassischen Kasualien etablieren sich langsam weitere biografische Rituale, die Feste, Übergänge und Störungen in der individuellen wie in der gesellschaftlichen Biografie gestalten. Dabei geht es



Grafik 1: Rituelle Differenzierung

immer um biografische Markierung, Stabilisierung und um Transformation. Ein Übergang ist ja gerade nicht mit dem bisherigen Handlungsrepertoire zu bewältigen, sondern erfordert transformatorische Schritte, die im Ritual vorweggenommen werden oder für die das Ritual die nötige Unterstützung bietet.

Das sind: Rituale und Segensfeiern zu biografischen Anlässen, wie die Ehejubiläen, runder Geburtstag oder Ruhestand. Ein Gottesdienst zum Valentinstag hat sich in vielen Kirchen(-gemeinden) etabliert, damit Menschen unterschiedlicher Lebenssituation ihre Liebe feiern können. Ebenfalls erfolgreich sind regelmäßige Gedenkgottesdienste oder Andachten für Trauernde. Sie ermöglichen eine individuelle Trauer in einem gemeinschaftlichen Ritual, in dem Trauer Platz hat, auch wenn sie zum Beispiel gesellschaftlich bereits für abgeschlossen erklärt ist. So erzählen pastorale Mitarbeiter/innen, dass Menschen kommen, die

⁶ Christoph Bochinger / Martin Engelbrecht / Winfried Gebhardt, Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion – Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur (Religionswissenschaft heute 3), Stuttgart 2009.

anonym bleiben wollen und eine Trauer be-
gehen, die schon lange währt, jetzt erst auf-
gebrochen ist oder offiziell nicht bekannt
werden soll. Diese regelmäßigen Trauer-
gottesdienste für die individuelle Zeit der
Trauer ermöglichen in einer Autobahnkir-
che die Trauer an einem Ort in der Nähe,
gerade wenn man den Unglücksort nicht
aufsuchen kann. Sie gestatten auch den Be-
such eines Gottesdienstes und eine damit
verbundene rituelle Handlung an der Trau-
erwand oder durch Eintragung in ein Buch,
wenn der Besuch des Grabes aufgrund der
räumlichen Ferne nicht möglich ist. In ge-
wisser Hinsicht treten sie an die Stelle der
alten Rituale nach dem Tod – Wochenamt,
Sechswochenamt, Jahresgedächtnis, „be-
stellte Messe für Verstorbene“ –, beleben
sie in neuer Weise, aber unter den Bedin-
gungen modernen Lebens: räumlich un-
abhängig, nicht an eine soziale Gruppe
(Dorf) gebunden und anonym bzw. mit
der Möglichkeit, Gleichgesinnte zu treffen
und unter Gleichgesinnten zu trauern, ge-
rade wenn kein Familienverbund mittrau-
ert, weil es ihn so nicht (mehr) gibt.

Auch Anlässe, zu denen traditionell
ein Ritual stattfindet, werden biografisch
immer wichtiger und erfordern daher mehr

rituelle Sorgfalt. Das gilt für die Einschulung
oder die Schulentlassung. In der modernen
Biografie sind dies äußerst heikle Übergän-
ge, die einer rituellen Begleitung bedürfen.

Besondere Aufmerksamkeit sind den
Ritualen zu widmen, die in einer gesell-
schaftlichen Situation der Störung gesucht
und manchmal leider nicht gefunden
werden. Doch es gibt bereits positive Bei-
spiele, wie beim Selbstmord des Fußball-
lers Robert Enke oder in Winnenden, wo
am Tag des Unglücks ein Gottesdienst mit
einfachen Ritualhandlungen vielen ermög-
lichte, dem Entsetzen einen Ausdruck und
eine Sprache zu geben, wo Alltagshand-
lungen und Alltagssprache nicht mehr greifen.
Gerade wenn der höhere Sinn im Raum
steht oder totaliter abhandenkommt, dann
sind die Symbolhandlungen die einzigen,
die eine allgemeine Zustimmung erfahren.
Eine regelmäßige Ritualisierung im Blick
auf eine gesellschaftliche Störung ist zum
Beispiel das Mittagsgebet für die Opfer
der Berliner Mauer in der Kapelle der Ver-
söhnung in Berlin. Die Symbolhandlung
besteht aus dem Vorlesen einer Biografie
eines Opfers aus dem großen Buch, in dem
alle Opfer eingetragen sind. Jeder versteht
diese Handlung und jeder fühlt das große
schwere Buch und den Menschen, um den
es an diesem Tag geht, und die Tragik jeder
individuellen Erfahrung, die unser wieder-
vereintes Land prägt.

Die Kirchengemeinden und anderen
kirchlichen Orte verfahren noch zu sehr
nach dem „institutionellen Programm“⁷.
Sie haben einen Gottesdienstplan, ab und
zu – selten spontan – kommt ein besonde-
rer Gottesdienst hinzu, während die Men-
schen genau umgekehrt handeln. Sie su-

Weiterführende Literatur:

Christoph Gellner (Hg.), „... biographi-
scher und spiritueller werden“. Anstöße für
ein zukunftsfähiges Christentum, Zürich
2009.

Christiane Bunschuh-Schramm u. a., Ri-
tuale im Kreis des Lebens: verstehen, ge-
stalten, erleben, Ostfildern 2004.

⁷ Christoph Theobald, Heute ist der günstige Augenblick. Eine theologische Diagnose der Gegen-
wart, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hg.), Freigeben. Pastoraltheologische Impulse aus
Frankreich, Mainz 2012, 81–109.

chen den besonderen Gottesdienst, der individuell für sie oder die betroffene Gruppe geplant wurde oder spontan initiiert wird, weil eine gesellschaftliche Störung den Ort oder das ganze Land erschüttert.

Diese besonderen Gottesdienste können sich auch auf lokale oder gesellschaftliche Feste beziehen, wie zum Beispiel Vereinsjubiläen oder Jahresfeste anlässlich des Mauerfalls oder ähnliches.

Freilich etablieren sich solche neuen Rituale nicht von selbst, sondern sie bedürfen der bewussten Entscheidung und des mittellangen Atems, bis sie sich als Rituale etablieren – als Feiern, die zur Hintergrundüberzeugung werden und daher so begangen werden können, dass man sich ihnen überlassen kann, damit sie ihre Wirkung entfalten.

In Fortbildungskursen haben wir über einen langen Zeitraum eine Agapefeier etabliert, in der die Brotgabe mit dem Teilen eines persönlichen Charismas verbunden wird und dieses Geschehen wiederum mit den Gaben (der Gnade) des christlichen Gottes. In geschlossenen Kursen sind solche Experimente kein Problem, was aber fehlt, ist der pastorale Wille, diese neuen Rituale auch an öffentlichen und halböffentlichen Orten der Kirche zu etablieren. Alles Rituelle wird noch im Licht der Konkurrenz gesehen und befürchtet, dass das zentrale Ritual der Eucharistie Schaden nimmt. Dabei wusste die alte Kirche, dass nur das Einüben einer rituellen Kultur auf unterschiedliche Weise der Eucharistie den Boden bereitet, um fruchtbar zu werden. Es ist nicht sicher, dass die Etablierung einer rituellen Vielfalt gemäß den biografischen Bedürfnissen der Eucharistie neuen Aufschwung verleiht. Was aber feststeht, ist, dass ohne vielfältige rituelle Praxis die Eucharistiefeier in der Luft hängt und weiter an Substanz verliert.

9 Rituale an Etappen(-zielen) der Pilgerschaft

Spirituelle Wanderer suchen ihre Formen spirituell-rituellen Ausdrucks. Gemäß dem Selbstverständnis, unterwegs zu sein, die eigene Biografie selbst zu schreiben und dabei auf Sinnressourcen der christlichen oder anderer Religionen zurückzugreifen, sind Orte der Pilgerschaft die entsprechenden Weisen, dem persönlichen Lebensweg Richtung und Kontinuität zu geben. So werden bestehende Orte der Pilgerschaft wiederentdeckt und zusätzliche neue geschaffen. Dazu gehören die Kapelle in der Eifel von Peter Zumthor und die Kapellen von Mario Botta im Tessin. Daneben entstehen liturgische Angebote an Pilgerstätten der Moderne: Gottesdienste im Museum (z. B. Gottesdienste im Bonner Kunstmuseum), Gottesdienste an kulturellen Orten wie dem Gasometer Oberhausen und die Kapellen im Bauch der neuen Fußballstadien (Schalke, Berlin, München).

Ihnen allen gemeinsam ist, dass sie die spirituelle Suche nach offenen und authentischen Formen unterstützen, dass sie eine subjektorientierte religiöse Praxis ermöglichen. Auch ästhetisch entsprechen sie den Milieus, die sich spirituell-suchend betätigen.

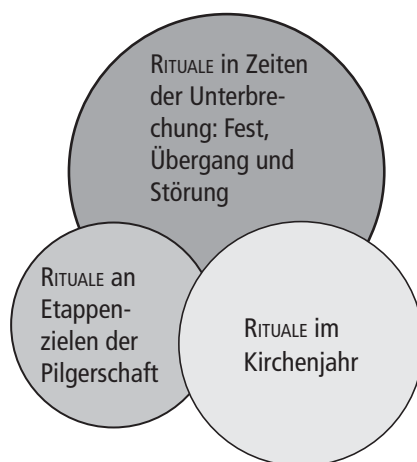
Dieser Bedarf nach einer subjektorientierten Spiritualität, die guttut und persönlich weiterbringt, wird auch von einigen neuen Gottesdienstformen bedient. Sie heißen Gottesdienste für Suchende oder Zweifler, für Nachteulen oder Literaten (Literaturgottesdienst) usw. Im Bereich neuer Gottesdienstformen wurde in den vergangenen Jahren einiges experimentiert, manches hat sich etabliert, manche Experimente sind wieder verschwunden. Mehrere Faktoren müssen meines Erachtens zusammenkommen, damit das Experiment gelingt:

eine ansprechende Raumästhetik, eine hohe Qualität von Musik und Inszenierung und eine Ausgewogenheit zwischen Kopf und Herz. Die rituelle Dimension muss stimmen; wenn der neue Gottesdienst nur für den Kopf ist, bietet er zu wenig. Die Teilnehmenden müssen erleben können, dass das Ritual eine Etappe auf ihrem spirituellen Weg markiert, die sie innehalten und reflektieren lässt, die neue Impulse setzt und den gewählten Weg gestärkt und inspiriert weitergehen lässt. Die spirituellen Wanderer sind anspruchsvoll. Sie erwarten die gleiche Professionalität, die sie in ihren Berufen gewohnt sind zu liefern. Das heißt nicht, dass nur pastorales Personal solche Gottesdienste machen kann. Im Gegenteil, das bedeutet, dass es viele andere Professionen und Begabungen braucht, die sich ehrenamtlich oder bezahlt einbringen: Musiker/innen, Lebenskünstler/innen, Raumgestalter/innen, Tänzer/innen, Schreiner/innen (für die Kulissen) ...

10 Verschiebungen

Aufgrund einer veränderten Kriteriologie kommt es zu Verschiebungen in der Nachfrage nach dem rituellen Angebot. Die Verschiebungen sind ein Beleg dafür, dass Religion nicht verschwindet, aber ihre Anknüpfungspunkte sich verändern. Allerdings muss zunehmend ein differenziertes Angebot der veränderten Nachfrage entsprechen. Sonst passiert nur eine Schrumpfung und keine Verlagerung oder Verschiebung. Diese Erosion ist ja bereits im Gang.

Daher halte ich es für notwendig, erfinderisch zu werden im Blick auf die Passung von Ritual und Biografie. Dies bedeutet, entdeckend zu sein im Blick auf spätmoderne biografische Übergänge, sie mit neu gestalteten Ritualen zu unterlegen und



Grafik 2: Rituelle Verschiebungen

zu begleiten. Nicht alles, was da erschaffen wird, wird sich etablieren. Aber ohne Experimente und den Mut, dass diese scheitern können, kann nichts Neues entstehen.

Die rituellen Verschiebungen sind individuell im Gange, die Menschen richten sich nicht mehr nach institutionellen Vorgaben, sie entscheiden selbst, welche Rituale sie brauchen und welche nicht. Religiöse Orientierung, Milieuzugehörigkeit, ästhetische Gesichtspunkte und biografische Nützlichkeitsabwägungen spielen eine große Rolle, aber auch Erlebnischarakter, Professionalität und das Zeugnis der Leitenden sind bedeutsam für die Nachfrage. Den rituellen Akteuren obliegt es, die Situation zu erleiden oder aktiv mitzugestalten.

Die Autorin: Dr. theol. Christiane Bunschuh-Schramm war lange in der liturgischen und spirituellen Fortbildung tätig und ist jetzt Referentin in der Pastoralen Konzeption der Diözese Rottenburg-Stuttgart, verantwortlich für missionarische Pastoral und lokale Kirchenentwicklung.